

gewalt. „Die Pfalz wird durch ihre elsässischen und südfranzösisch-burgundischen Elemente direkt ein Dokument des staufischen Machtbereichs ...“ (S. 125).  
Grünenwald

Heinz Erich Walter: Oberstenfeld und seine Kirchen. Walter-Kirchenführer Nr. 107. Ludwigsburg: Walter 1968.

Dieser Kirchenführer unterscheidet sich vorteilhaft von manch anderem durch die ausführliche historische und kunsthistorische Darstellung und durch Literaturangaben. Er enthält die 4 Kirchen Oberstenfelds: Peterskirche, Stiftskirche (frühes 11. Jh. u. 1230/50), Galluskirche (Neubau 1739) und Herz-Jesu-Kirche (1962). Das wichtigste Ergebnis der neueren Forschung, die der Verf. berücksichtigt, ist, daß St. Peter die Ortskirche des abgegangenen Ortes Krazheim (gen. 1247) und zugleich Urkirche der Umgebung gewesen ist, nicht aber Begräbniskirche des Stiftes, wie bei Dehio (1964) und in Reclams Kunstführer (1957) vermutet. Die ungewöhnliche 3-Konchenanlage wird von der Forschung allgemein in die Mitte des 11. Jh. datiert, der Verf. schlägt dagegen vor: um 950, was doch wohl zu früh sein dürfte; vgl. die Beispiele nördlich der Alpen: als eines der frühesten St. Ulrich in Avolsheim/Elsaß um 1000 (Kautzsch, Der rom. Kirchenbau im Elsaß 1944), die Hl. Kreuzkapelle in Trier bald nach 1050 erb. vom Dompropst Arnold (Dehio, Rheinlande 1949) – in großem Stil St. Maria im Kapitol in Köln um 1040 – und die Hl. Kreuzkapelle in Münster/Graubünden um 1160 (Jenny, Kunstführer d. Schweiz 1945). – Zu Oberstenfeld vgl. auch das im Jahrbuch angezeigte Buch von Albrecht Kottmann.  
Grünenwald

Karl Bosl: München. Bürgerstadt – Residenz – heimliche Hauptstadt Deutschlands. Stuttgart: K. Theis 1971. 144 S. Ill.

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen zu den Münchner olympischen Spielen verdient die vorliegende aus der Feder des bekannten Historikers besondere Beachtung. Liebevoll und eindrucksvoll schildert er die Entwicklung von der bayerischen Landeshauptstadt zum „Millionendorf“, von der Marktstätte des Bischofs von Freising an der Salzstraße (1158) zur europäischen Stadt. Die baulichen Akzente, die Ludwig der Bayer und König Ludwig I. ihrer Residenz gegeben haben, werden im geschichtlichen Zusammenhang erläutert, die Geschichte der Räterepublik und die „Hauptstadt der Bewegung“ unter Hitler werden knapp gewürdigt, und die Nachkriegsentwicklung zum größten Industriezentrum Bayerns wird sichtbar gemacht. So ist durch die Vielseitigkeit des Verfassers eine der lesenswertesten Stadtbiographien entstanden.  
Wu.

Carlheinz Gräter: Bad Mergentheim. Portrait einer Stadt. Bad Mergentheim: 1972. 200 S., 10 Abb., DM 9,80.

Carlheinz Gräter hat sich durch verschiedene Veröffentlichungen als Kenner von Land und Leuten an der Tauber erwiesen. Um es vorweg zu sagen: Das Buch ist ein Treffer. Man liest es mit Vergnügen, mit zunehmender Anteilnahme und mit Gewinn. In glücklicher Mischung verbindet es Gegenwart und Vergangenheit, Sachinformation und Plauderton, Darstellung und Kritik. Knappe Quellenzitate oder Hinweis beleuchten immer wieder eine weite Szene und können ebenso der scharfen Ironie dienen wie liebevollem Humor. Vielleicht wäre es günstig gewesen, dem Buch eine Karte der Stadt und der Umgebung beizulegen, damit der Ortsunkundige sich nicht erst beides erwerben muß. Gräter will mit seinen plastischen Formulierungen zum eigenen Sehen, Erleben und Verstehen anreizen und schrieb deshalb ein Vademecum in Taschenbuchformat, das ebenso über Kalk und Steppenheide informiert wie über das Bad, und das über der Stadt nicht die Sehenswürdigkeiten der näheren und weiteren Umgebung vergißt. Dazu kommt die geistige Welt derer, die von Mergentheim geprägt wurden oder es prägen, besonders Mörike und Ehrler, denen die Badestadt in vieler Hinsicht zum Schicksal wurde. Gräter zeigt, daß jede Stadt „insgeheim als Prägestock“ wirkt. Er selbst ist auch von Mergentheim geprägt: ein welt-offener gescheiter Franke und zugleich muschelkalkverwachsen wie der Wein der Gegend. So ist auch sein Buch. Das beschränkt Lokale wird lebendig erfaßt, aber im Kleinen ist immer das Ganze gegenwärtig, so wie schon Riehl im Taubertal die ganze deutsche Geschichte fand. Es ist weder ein Heimatbuch, wie das biedermeierliche Deckblatt vermuten läßt, noch eine wissen-

schaftliche Abhandlung, sondern tatsächlich das „Portrait einer Stadt“, wie es der Untertitel verspricht. Man wünscht sich, daß andere Städte vergleichbare Biographen oder Portraitisten finden.

W. Hampele

Ansbach – 750 Jahre Stadt. Ein Festbuch. Ansbach 1971. 244 S. III.

Im Jahre 1221 wird Ansbach in einer Würzburger Urkunde zuerst als civitas erwähnt, was den Anlaß zur 750-Jahr-Feier der Stadt bot. Tatsächlich ist ja der Übergang von einer gewerblichen Siedlung, die sich neben einem alten Stift und unter dem Schutz zur Stiftsvögte v. Dornberg entwickelte, zu dem, was man später „Stadt“ nennt, keineswegs genau zu fixieren, aber die Stadtverwaltungen sind froh, wenn sie einen Fixpunkt für ihre Jubiläen finden. Das vom Stadtarchivar Adolf Lang geschickt zusammengestellte Buch bringt neben dem Festvortrag von Hermann Dallhammer über die Entwicklung der Stadt eine Anzahl höchst interessanter Einzelarbeiten meist von jungen Autoren. Zu dem Festvortrag eine Randbemerkung: die Ansiedlung flüchtiger oberösterreichischer Protestanten im und nach dem 30jährigen Krieg hat gar nichts zu tun mit dem Salzburger Erzbischof Leopold Firmian und der Auswanderung seiner protestantischen Untertanen (meist mit ihren Kindern) nach Ostpreußen i. J. 1732 (zu S. 18). Archivdirektor G. Schuhmann bringt und erläutert die ältesten Stadtansichten, ein Beitrag, der auch über die Grenzen Ansbachs hinaus für die Stadtgeschichte wertvoll ist. Drei Schüler von H. H. Hofmann (Bahl, Keller und Löffler) untersuchen (S. 65) die wirtschaftliche Lage der Stadt im 16. Jh. mit Hilfe moderner Methoden anhand der Steuerlisten und Almosenlisten; dabei stellen sie eine zunehmende Verarmung bzw. den Zustrom armer Leute fest, die in der Stadt und am Hof ihr Brot zu finden hoffen. Dallhammers Beitrag über die Verkehrsgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert bringt höchst interessante Angaben über Straßen und Besucher, Messen und Zölle, innerstädtischen Verkehr und Fernverkehr bis zum (späten) Eisenbahnbau. W. Bürger endlich stellt die erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Platen und Heine dar. Wir begrüßen es, daß in solchen Festbüchern statt breiter Gesamtdarstellungen Einzeluntersuchungen ihren Platz finden, die nicht nur gut zu lesen sind, sondern auch zur besseren Erkenntnis der Stadtgeschichte beitragen.

Wu.

Eugen Munz, Otto Kleinknecht: Geschichte der Stadt Marbach am Neckar. Stuttgart: Kohlhammer 1972. 328 S. III. DM

Nach jahrelangen Vorarbeiten legen die Verfasser eine Geschichte der Stadt Marbach vor, die die Notizen Viktor Ernsts zur Oberamtsbeschreibung verwerten konnte und an vielen Stellen über den unmittelbaren Stadtbereich hinausführt. Die Benutzung von ungedruckten Quellen, vielfältige Zahlenangaben etwa über die Schäden des 30jährigen Krieges und des Franzoseneinfalls, die Hinweise auf berühmte Söhne und Töchter der Stadt und die ganze reiche Palette dessen, was eine Stadtgeschichte umschließt, machen das Buch interessant. Aber es erhebt sich doch die Frage, ob eine Stadtgeschichte angesichts dieser Vielfalt der angeschnittenen Themen chronologisch angeordnet werden soll. Spätestens in der Neuzeit wird diese Gliederung problematisch, weil man Themen, die die Zeit übergreifen, wie Spital, Kirche, Schulen, Bevölkerung, unter verschiedenen Abschnitten suchen muß. Leider ist das Register der Orts- und Personennamen völlig unzulänglich, man wird also gut tun, Namen, die man hier vermißt, im Text zu suchen. Der Rentkammerrat Alexander Demler (S. 107) ist natürlich nicht identisch mit dem Vogt Michael Demler von 1525, sondern sein Sohn. Die Beziehung der Herdstättenliste von 1525 auf den bürgerlichen Anteil am Hartwald (S. 100) würde nicht erklären, weshalb gleiche Listen für alle Ämter angelegt wurden; die Bevölkerungszahlen könnten durch Vergleich mit der (nicht erwähnten) Türkensteuerliste von 1545, die auch genaue Vermögensangaben enthält, wesentlich vertieft werden. Trotz aller Einwände zu Einzelheiten bringt die Stadtgeschichte manche Anregung.

Wu.

Hubert Woltering: Die Reichsstadt Rothenburg ob der Tauber und ihre Herrschaft über die Landwehr. II. (Jahrbuch 1971/72 des Vereins Alt-Rothenburg.) Rothenburg 1971. 129 S.

Manuskripte haben ihre Schicksale. Nachdem 1965 der 1. Teil der Münsteraner Dissertation in Druck gegangen war (WF 1970 S. 77), sollte bald darauf der Schlußteil erscheinen. Doch ging das Manuskript verloren, sodaß der Verfasser in mühsamer Arbeit eine Neufassung erstellen